

„Ich wollte nichts erklären“

Lore Ditzen im Gespräch mit Ulrike Edschmid

Die Liebhaber meiner Mutter – Neugier weckt der Titel dieses Buches, das Roman heißt, aber auf Fakten beruht. Erste Leser haben ihm schon differenzierten Beifall bezeugt – für eigenen Sprachklang, Leichtigkeit und Tiefe, präzise Anschaulichkeit, Diskretion und anhaltende Spannung. Wir lernen eine Frau kennen, die weder in das Schema tapfer duldender Trümmerrfrauen passt noch in das von Müttern, denen feministische Töchter böse Abrechnungen hinterherschreiben.

Das Buch steht in einer Reihe mit fünf Vorgängern. Immer handelt es sich um authentische Zeugnisse, Erinnerungen oder Briefdokumente, die die in Berlin lebende Schriftstellerin Ulrike Edschmid literarisch verdichtet hat. Die ersten beiden Bücher, *Diesseits des Schreibtischs* und *Verletzte Grenzen*, bezeugen im erkennbar gebliebenen Originalton langer Gespräche das Leben von Frauen, die mit Schriftstellern verheiratet waren; es folgte *Frau mit Waffe*, Lebensberichte von Frauen, die zur terroristischen Szene der 1970er Jahre gehörten. Dann kam die Dokumentation des Briefwechsels zwischen dem deutschen Schriftsteller Kasimir Edschmid und seiner als Jüdin ins Exil entkommenen Lebensgefährtin Erna Pinner, *Wir wollen nicht mehr darüber reden*, und 2003 erschien *Nach dem Gewitter*. Hier tritt die Autorin selbst in Erscheinung, als Handelnde in einer fast kriminalistisch-spannenden Suche nach Personen und Hintergründen zufällig in ihre Hände geratener Fotos von einer Hochzeit in Italien.

Was war Ihr Antrieb, sich auf diese Biografien einzulassen?

Das war immer schon ein autobiografischer Antrieb. Mein Elternhaus war ein sehr spätes Elternhaus; nach dem Tod meines Vaters im Krieg und nach den „Liebhabern“ hat meine Mutter mit fünfzig Jahren noch einmal geheiratet, und in diesem Haus verkehrten viele Schriftsteller. Da habe ich natürlich gesehen, wie so eine Ehe ist, welche Rolle die Frau darin spielt. Auch meine eigene Ehe hat mir Anschauungsmaterial geliefert, als Schwiegertochter des Schriftstellers Kasimir Edschmid und dann als Ehefrau eines Künstlers. Ich habe lange gebraucht, um meine eigene Position in diesem Kontext zu finden. In meinen ersten Büchern, den Gesprächen mit Schriftstellerfrauen, geriet ich auch in Konflikte, weil ich die Aussagen bearbeiten musste, die dann als persönliche Berichte erschienen.

Wobei die Authentizität der Person, ihrer Ausdrucksweise, ja immer erhalten blieb – ich habe das als Schwiegertochter von Anna Ditzen, der Frau von Hans Fallada, die im ersten dieser beiden Bücher vorkommt, erkennen können.

Ich habe viel Zeit darauf verwendet, mir die Sprachmelodie dieser Frauen zu eigen zu machen. Das war mehr als redaktionelle Arbeit; ich habe ein Bild geprägt. Man kann ja

mit einem Gespräch, das man führt und zu einer Geschichte umarbeitet, auch etwas vernichten. Diese Frauen haben mir sehr viel erzählt. Ich habe versucht, sie zu schützen.

Hat dieser Schutzgedanke gegenüber einem Ihnen anvertrauten Lebensbericht auch die Form des dritten Buches bestimmt? *Frau mit Waffe* basiert ja ebenfalls auf Gesprächen. Hier treten aber die zwei Frauen nicht in der ersten Person auf, sondern sind in die dritte Person transponiert.

Weil es zwei politische Täterinnen waren und ich nicht wollte, dass die Wiedergabe in der ersten Person möglicherweise ein Bekenntnis enthalten könnte. Außerdem hat es mich gereizt, von der sogenannten „oral history“ wegzukommen.

Sie haben dann, im nächsten Buch, sozusagen eine „written history“ freigelegt, aus der zwanzig Jahre und 600 Briefe umfassenden Korrespondenz zwischen der Frau im Exil und dem in Deutschland verbliebenen Schriftsteller.

Ja, das fand ich sehr faszinierend. Während Edschmid weitgehend im Zeitgeschehen aufging, ein Bewegter wurde, ein Kultur-Repräsentant, P.E.N.-Club-Präsident und so weiter, beschäftigte sich Erna Pinner, die in der Emigration Biologin und Paläontologin geworden war, mit dem Werden des Lebens und schaute ganz anders auf die Welt. Sie war eine scharfzüngige Beobachterin, blickte von außen auf Deutschland. Ich habe gelesen und wieder gelesen und einen Dialog zwischen den beiden entdeckt, der die Zeitgeschichte begleitet.

Nach dem Gewitter, das vierte Buch, der Bericht einer Recherche nach dem „Lebensstoff“, der in den zufällig gefundenen Fotos fremder Menschen steckt, ist ja auch ein Stück erlebte – und in Literatur verwandelte Realität. Ich kann mir vorstellen, dass es um so schwieriger ist, je näher man als Autor dem Material steht. Das gilt sicher besonders für das neue Buch *Die Liebhaber meiner Mutter*.

Zum Inhalt nur so viel: die Mutter, als Bombenflüchtling mit zwei Kindern auf einer Burg in der Rhön untergekommen, bringt die Familie mit dem Weben von Teppichen durch die schwere Zeit, in der – nacheinander – eine Reihe von Männern auftauchen. Ich habe gezählt, es sind fünfzehn. Sie stehen in ganz unterschiedlichen Beziehungen zur Mutter, die eine vitale und stolze Frau ist; mit einigen hat sie eine intime Beziehung, keineswegs mit allen, obwohl ihre erotische Anziehungskraft sehr stark gewesen sein muss. Die Erzählerin, ein heranwachsendes Mädchen, nimmt alles so weit wahr, wie das eigene – kindliche – Interesse reicht, und was sie davon mitteilt, löst heiteres Verständnis aus. Die ungemein knappe, disziplinierte Gestaltung fällt auf, dank derer man immer mehr vor Augen hat als das, was tatsächlich mitgeteilt wird. Hier wird ein Reichtum an Begebenheiten, Persönlichkeiten, auch Zeitgeschehen auf geradezu lakonische Weise sichtbar und damit auch spannend.

Ich hatte beim vorausgehenden Buch *Nach dem Gewitter* gemerkt, dass es einfacher ist zu schreiben, wenn man wenig Material hat. Und hier hatte ich viel Material, fing zuerst an, sozusagen „süffig“ zu schreiben, alles herauszuholen, bis ich merkte: das haut nicht hin. Die vielen Geschichten wurden zu Anekdoten, ich wollte aber keine Anekdoten erzählen und ich wollte es nicht dekorativ machen. Es war ja ein ernstes Buch, das in mir schlummerte. Ich wollte nur die Dinge erzählen, die einen Zusammenhang haben und einen Blick öffnen. Insofern passte es in die Landschaft, denn die Landschaft spielt eine Hauptrolle, sie ist eigentlich neben meiner Mutter die

Etwas aber wusste ich: Ich wollte meine Mutter nicht erklären. Ich wollte in Wahrnehmungen, Momentaufnahmen mitteilen. Jahrzehnte sind darüber hinweggegangen, vieles ist durch das Sieb der Zeit gefallen, nur die stärksten Erinnerungen sind übrig geblieben: wie meine Mutter die Ringe mit dem Schürhaken aus dem Herd nahm, dann die große Pfanne hineinsetzte und das Abendessen machte. Das sind Erinnerungen, in denen für mich eine ungeheure Geborgenheit liegt. Jemand hat gesagt, es sei wie ein Film erzählt, wo man den Menschen ja auch in kleinen Dingen und Momenten umreißen muss.



© Sebastian Edschmid

durchgehende Komponente. Diese Landschaft, in der ich aufgewachsen bin, ist eine harte, karge Landschaft mit sehr kalten Wintern gewesen – sie hat mich auch in den Text eingeführt.

Sie taucht immer wieder in kurzen Wahrnehmungen auf – zuerst die Burg, vom Bahnhof aus, auf einem schwarzen Felsen, dann viele Male die Straße, die in Serpentinaugen bergauf oder bergab führt und immer mit dem Kommen und Gehen von Menschen, den Wegen des Kindes ins Dorf verbunden ist. Oder die Behelfsbrücke, die unten über den Fluss geschlagen ist und wissen lässt: hier war der Krieg. Die Wälder ringsum, in denen die kindliche Phantasie die orientalischen Märchen ansiedelt, die ein Liebhaber der Mutter den Kindern erzählt. So wird man als Leser mit der Landschaft immer vertrauter.

Durch die Wiederholung, weil man lesend diesen Berg immer wieder herauf und herunter geht. Ich möchte viel Raum offenlassen für den, der das liest – und nicht alles vorstellen mit meinen Bildern. Am Ende, nach vielen Überarbeitungen, ist immer noch etwas herausgefallen, um die Konturen zu schärfen, denn der Leser hat ja immer auch seine eigenen Bilder. Denken Sie an Natalia Ginzburgs *Stimmen des Abends*, da wird eigentlich nicht mehr gesagt als das, was ist, ähnlich bei Agota Kristof, doch es setzt Phantasie frei.

Wer eine Autobiografie schreibt, setzt sich mit der Frage auseinander: was ist Erinnerung? Wie hat Ihre Erinnerung funktioniert?

Es gab einen Pappkarton mit Fotos, die mir meinen Vater als Architekten an seinem Zeichentisch, als begeisterten Piloten, als Autobastler zeigten, einen schönen, immer tätigen Mann, der, wie ich von meiner Mutter erfuhr, Erwartungen hegte, im Dritten Reich baukünstlerisch etwas leisten zu können und vieles nicht sah oder nicht wissen wollte. Ich habe meine Mutter im Lauf der Jahre immer wieder mal zur Vergangenheit befragt. Als sie sehr krank wurde, bin ich einen Monat lang jeden Tag zu ihr gefahren und habe sie ausgefragt. Ich wollte wissen, wer sie ist, jenseits der Tatsache, dass sie meine Mutter ist, wie sie gelebt hat, was sie empfunden hat. Ich habe vieles erfahren, was ich nicht wusste – und oft habe ich beim Heimfahren geweint über das, was sie mir zum ersten Mal erzählt hat: Sie hatte zwei Kinder verloren und doch meinem Bruder und mir alle Freiheiten gegeben. Und sie hat mich ziehen lassen, als sie schon sehr krank war, damit ich meinen eigenen Weg finde. Ich habe meine Mutter immer geliebt, aber ich lernte auch ihre Widersprüche kennen. Es kam, als ich ihre Lebensleistung gesehen habe, eine Wertschätzung hinzu, die sich mit meinen Gefühlen verband.

Erstaunlich finde ich, dass diese Frau bei allem, was sie erlebt, erlitten und geleistet hat, doch in der Lage war, ihre persönliche Freiheit zu leben.

Ja, diese Grenzüberschreitung. Sie hat meinen Vater sehr geliebt. Aber sie war keine Frau, die sich als Kriegerwitwe grämt und sagt, es gab nur einen Mann und es wird nie wieder einen geben.

Das Buch heißt ja *Die Liebhaber meiner Mutter*. Mit einem von ihnen endet es, mit dem letzten, der ihr zweiter Ehemann wird.

Auch die Geschichte dieses Mannes ist eine ungewöhnliche Geschichte. Er war der Typ eines Biedermeier-Gelehrten, sehr gebildet und sehr kultiviert, der aber am Rande eines kleinen Dorfes sehr unkonventionell gelebt hat. Nach dem Tod meiner Mutter hat er noch einmal ein völlig anderes Leben begonnen. Er wurde noch „unkonventioneller“, eigentlich das, was Brecht in der *Unwürdigen Greisin* beschreibt, sozusagen der „unwürdige Greis“, der in absoluter individueller Freiheit und geradezu genießerisch sein Leben lebt und beendet, während um ihn herum das Haus allmählich zerfällt.

In diesem biografisch-autobiografischen Roman wird auch etwas vom Leben der erwachsen gewordenen Erzählerin sichtbar, deren eigener Weg dann in die Filmakademie führte und in die Protestbewegungen der späten sechziger Jahre mit entsprechenden Gefährten und Schicksalen und einem eigenen Kind: ist das nicht ein weiterer Stoff für die Autorin Ulrike Edschmid?

Ich habe mich meiner Mutter nicht ohne Grund auf Umwegen angenähert. Es findet ja eine Brechung statt: in den Liebhabern spiegelt sich das Leben meiner Mutter, und ich glaube, ich würde mich auch meinem Leben nie direkt annähern, sondern es würde immer eine Spiegelung, eine Brechung sein: indem ich etwas anderes erzähle, erzähle ich das, worum es mir eigentlich geht. Das gefällt mir besser. //



Zum Weiterlesen:

Diesseits des Schreibtischs. Lebensgeschichten von Frauen schreibender Männer. 1990

Verletzte Grenzen. Zwei Frauen, zwei Lebensgeschichten. 1992
„Wir wollen nicht mehr darüber reden“. Erna Pinner und Kasimir Edschmid. Eine Geschichte in Briefen. 1999 (alle nur antiquarisch)

Frau mit Waffe. Zwei Geschichten aus terroristischen Zeiten. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1996. 175 Seiten, 6,99 Euro

Nach dem Gewitter. Roman. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 2003. 126 Seiten, 6,50 Euro

Die Liebhaber meiner Mutter. Roman. Insel Verlag, Frankfurt a. M. 2006. 151 Seiten, 16,90 Euro

Die Fragen stellte Lore Ditzen, die langjährige Redakteurin im Kulturprogramm des SFB war und als Mitarbeiterin zahlreicher Zeitungen und Zeitschriften in Berlin lebt. Soeben erschien in der Friedenauer Presse mit einem Nachwort von ihr: Josef Czapski, *Proust. Vorträge im Lager Grjasowez*.

 Aufzug



Ein Handschlag von Canto

Sie sind Künstlerin oder Künstler des Wortes, Bildes oder der Bühne? Dann kennen Sie das Phänomen: Sie haben in Ihrem Metier bereits einen gewissen Erfolg erreicht und machen eine Bekanntschaft, die nicht nur von Ihrer Person, nein, ausdrücklich von Ihrem Werk, Ihrer Leistung begeistert ist und Sie deshalb fördern möchte. Ein Interview für die *Süddeutsche Zeitung*, ein Feature für den SWR, eine Einladung zu Johannes B. Kerner im ZDF oder gar ein Dokumentarfilm über Ihr Leben und Werk wird Ihnen in Aussicht gestellt.

Sie beginnen zu träumen.

Sie verabreden sich mehrmals mit Ihrem engagierten Förderer, um weitere Informationen auszutauschen, den Rahmen abzustecken, Details zu besprechen. Sie üben sich in Geduld, da keines der Projekte sich in Ihrem Sinne entwickelt. Der Erscheinungstermin des Interviews wird auf unbestimmte Zeit verschoben, die Fernsehsendung entpuppt sich als langweilige Talkshow, bei der Sie als aufheiterndes Kolorit für farblose Prominente vorgesehen sind, und von dem Film ist gar keine Rede mehr, weil sich kein Produzent finden lässt.

Sie brauchen eine ganze Weile, bis Sie merken, dass Ihr Gegenüber Sie mit einem Aufzug verwechselt hat. Er ist selbst unbekannt in seiner Branche und hofft durch die Verbindung mit Ihnen eine Etage höher zu gelangen, sich endlich Aufmerksamkeit zu verschaffen und sich einen Namen zu machen. Ernüchtert sehen Sie sich um und stellen erstaunt fest, dass sich Ihre ganze Umwelt mit Aufzug und Paternoster – bei dem man im letzten Moment noch aufspringen kann – fortbewegt. Und Sie sehen ebenfalls, dass die Reise bei unpassenden Begleitern statt nach oben durchaus auch nach unten gehen kann. Vielleicht entscheiden Sie sich an diesem Tag für den etwas mühsameren Weg des Treppensteigens.

Canto, geboren in Rom, studierte Wirtschaftsphilosophie und Literatur. Seit 1990 veröffentlicht sie Romane, Erzählungen und Essays unter verschiedenen Pseudonymen.